



Abend:

Zeitung.

250.

Mittwoch, am 19. October 1842.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Neueste Metamorphosen.

(Sonette.)

1.

Des Menschen höchste Kunst ist die nur eben
Sich aller Kunst und Könnens abzuthun,
Die Händ' im Schooße, selber bloß zu ruhn
Und Andern Müh' und Arbeit hinzugeben.

So muß Natur sich ganz für ihn bestreben,
Die Element' ihm Sclavendienste thun,
Er kann dabei so Zeit wie Geld erschmuhn
Und als Fabrikherr wie ein Sultan leben.

Das Feuer muß durch Land und Meer ihn fahren,
Das Licht ihn augenblicklich porträtiren,
Der Bliß sogar ihm Basreliefe treiben,

Magnet geheim in fernste Ferne schreiben
Und um ihn ganz der Nachwelt zu bewahren,
Die Erd' ihn obendrein gannalisiren.

2.

Dahin zurück kehrt endlich Alles wieder,
Woher es seinen Ursprung hat genommen,
Die Menschen auch, die bösen wie die frommen,
Sie werden was sie sind, zur Erde wieder.

In Muhl und Staub zerfallen ihre Glieder!
Wär' Einer auch im Feuerpfuhl verglommen,
Wär' er im Meergrund modern auch verkommen,
Der Umweg schlägt doch die Atome nieder.

So war es sonst, nach Bibel und Erlebniß;
Jedoch, nach and'rer Lesart, hat aus Steinen
Zu Menschen sie Deucalion umgewandelt;

Und siehe da! Ein neu'stes Kunstergebniß,
Das nur in umgekehrtem Sinne handelt,
Läßt nach dem Tod sie wiederum versteinen.

3.

Von jeher war dem Menschen d'ran gelegen,
Sich nach dem Tod' auch noch zu conserviren,
Und so versucht er, auf verschied'nen Wegen,
Die Leichname für immer zu fixiren.

Um leibhaftig sie vor Augen sich zu hegen,
Weiß er sie erst mit Gyps zu incrustiren;
Dörrt sie im Sand, mag sie in Honig legen,
Zulezt mit Specerei'n ausbalsamiren.

In Büsten sie und Statuen porträtiren,
Mag zwar des Griechen Kunst; doch volle Wahrheit
Wird aus der Kunst allein nicht resultiren.

Um nun Natur und Kunst so zu vereinen,
Daß d'raus entspringe ganz lebend'ge Klarheit,
Läßt man sie jetzt mit Haut und Haar versteinen.

4.

Ein eigen wahlverwandtschaftlich Verhältniß
Bringt Stein und Mensch in näheren Verein,
Vom rohen Feldstein bis zum edlen Stein
Hat die Bemerkung ihre volle Geltniß.

Baut er aus jenem nicht sein Wohnbehältniß?
Schmückt er mit diesem nicht Kleid und Gebein? —
Doch auch der Gegenfall tritt öfters ein;
Es ist der Mensch wohl auch des Steins Behältniß.

Liegt nun der Keim zu innigster Vereinung
Von beiden schon im Wirken der Natur,
So faßt man leicht die neu'ste Kunsterscheinung,

Die nur verfolgend die gegeb'ne Spur —
Wie Holz durch eingedrung'ne Kieselguhr
Ganz so auch Menschenfleisch bringt zur Versteinung.

5.

In dieser Florzeit der Enkomiaстик,
Wo Monument an Monumente steigt,
Könn' einmal sich bethät'gen uns're Plastik,
Wär' sie der griech'schen „Art und Kunst“ geneigt.

Allein dazu fehlt's ihr an der Gymnastik,
Die uns den Menschen in natura zeigt,
Wogegen ihre Mantelperiphraстик
Am Menschen juist das Menschliche verschweigt.

Doch gáb' es jezt ein Anderes anzurathen,
Die Müh' und Kosten der Sculptur zu sparen
Und Stoff und Form leibhafter zu vereinen;

Man ließe künst'ge Denkmals-Candidaten,
Nach Sannal's neu'stem Kunstverfahren,
Sobald sie todt, zu Statuen versteinen.

6.

Das reichste Reich von allen auf der Erde
Ist ohne Zweifel doch der Steine Reich —
(D'rum nennt man steinreich auch wer also reich,
Daß ihm der Reichthum wird fast zur Beschwerde). —

Und dennoch ist die Aussicht da, es werde
Dies Reich zunehmen so, daß kein Vergleich —
Und holte man vom Meerstrand her ihn gleich —
Es ausdrückt, noch die Zahl der Sternenscheide.

Bekanntlich sind ja schon Corallenriffe
Versteinerungen ganzer Thiergemeinen,
Und Infusorien bilden Länderkrusten;

Doch was wir noch nicht aus Erfahrung wußten,
Ja gegen all' Erfahrung und Begriffe:
Es läßt der Mensch sich ebenfalls versteinen.

F. W. R.

Lauterbrunnenthal und Staubbach — In-
terlacken, das Paradies Helvetien's —
Thunersee — Thun und sein Gottesacker
— das Randerthal — der Gemmi —
Prachtpanorama der gemminischen Alpen-
welt — Rückblick auf das Berner-
Oberland. —

Aus den Reiseerinnerungen

von
Eduard Silesius.

(Fortsetzung von Nr. 198 fig.)

Die ungünstige Witterung verhinderte uns, von Grindelwald über die Wengernalpe in das Lauterbrunnenthal hinüber zu wandern — das non plus ultra der hierländigen, leicht erreichbaren Alpengenüsse. Der uns leider nicht zu betreten gestattete Alpenstrich, den man bei gutem Wetter leicht und gefahrlos in etwa 8 Stunden zu Fuß oder auf einem Saumthiere zurücklegen kann, führt so dicht an der Jungfrau vorbei, als man sich diesem Alpencolosse ohne Gefahr nur zu nähern vermag. Auf der luftigen Alpe d'roben, der 6280 Fuß über dem Meere erhabenen Gränzscheide zwischen den beiden zaubervollsten Thälern der Schweiz, dort, wo den Gebirgswanderer auf ober wolkennaher Höhe ein Haus empfängt, nicht etwa nur eine unscheinbare Alpenhütte, „dort steigt“ — um mit Ischolle's bis in's Lebensmark hinein schildernden, gedrängten Lapidarworten zu sprechen, „Dir gegenüber aus schrecklichen Abgründen die Jungfrau empor, in ihrem Eistalare, 12,852 Fuß hoch über dem Meere.“ Man steht jedoch von ihr durch eine gewaltige Schlucht geschieden und sieht gefahrlos darin jene Lawinen verschwinden, welche die Sonnenwärme fast täglich von ihren weißen blendenden Firnen löset. Das Murmeln eines fernen Baches verkündet den Fall der mächtigen Massen, die Deinem Auge wie stäubende Schneebälle erscheinen, welche den beschneiten Dächern entrollen. — Uns waren solche Genüsse nicht beschieden, und etwas trübselig rollten wir am Nachmittage unserer Faulhornsbescension, auf leichtem, freiem Fahrzeug, ziemlich durchnäst, längs der dem Grindelwaldgletscher entrinnenden schwarzen Rütchine fort. Mehrere unbedeutende Kotten beleben mit ihren zerstreuten Hütten die oberste Strecke dieses einsamen Waldthales, welches jedoch bei heiterem Wetter einen herrlichen Anblick auf die, den Hintergrund des Grindelwaldthales halbmondförmig umthürmende Eisgebirgskette und ihre beiden prachtvollen Gletscher darbieten soll. Von diesen Riesen begleitet uns der Eigen am weitesten, bis an

die Enge, den Thorweg in's untere Lüttschinenthal, eine Schlucht, die kaum für den Wildbach und den Fahrweg hinreichenden Raum läßt. Hier wüthen zur Winterzeit und im Frühjahr die furchtbarsten Lawinen. In der kurzen Strecke zwischen hier und Burglawinen verspürt man eine bedeutende Milderung im Klima; wenn früher nur der Kirschbaum fortkam, so findet man hier auch andere Obst-, namentlich Nußbäume, mitunter vom prachtvollsten Wuchse. Eine Viertelstunde weit ist die Thalsohle hier von unzähligen, oft riesengroßen Feldblöcken wie übersät; hier soll in der Vorzeit die Ortschaft Schillingsdorf zerstört und nur ein einziges Wohnhaus, das noch immer am Wege steht, durch eines Bergmännleins besondere Gunst verschont worden seyn. Schon der Name Burglawinen zeugt von solchen Verwüstungen. Von hier bis zu den Dörfern Guldtschwand und Zweilüttschinen, letzteres zwei Stunden von Grindelwald, fesseln die abwechselndsten Felsenformationen unsere Blicke; am Meisten nehmen aber wohl die über die beiden genannten Ortschaften emporstarrenden furchtbaren Felsenzähne, welche gleichsam die Verschanzung der Iseltentalpe bilden, unsere Aufmerksamkeit in Anspruch. Zweilüttschinen, wo sich die schwarze Lüttschine aus dem Grindelwald mit der weißen aus dem Lauterbrunnenthal vereint — woher auch die Benennung — bildet die Zwischenstation aus beiden Thälern nach dem reizenden Interlaken. Ein Weg von einer starken Stunde führt uns von hier an den anmuthigsten und ungeheuersten Naturbildern vorüber nach Lauterbrunnen. Dieses Thal ist unter allen Schweizer-Thälern — nicht das majestätischste, nicht das schönste, denn für beide Eigenschaften ist es zu eng und beschränkt — aber das zauberischste, indem es vor allen anderen Schweizer-Thälern Anmuth und Majestät auf die harmonischste und hinreißendste Weise vereinigt. Dasselbe erstreckt sich, von Süden nach Norden hinlaufend, in einer Länge von 4 Stunden von Trachsellawenen bis Zweilüttschinen; seine Breite, von der Jungfrau und ihren Nachbarcolossen östlich begrenzt, beträgt nirgends eine Viertelstunde. Das Thal ist daher, im eigentlichsten Sinne, ein Bergriß durch die höchsten Alpen des Berner-Oberlandes; bei dieser schaurigen Beschränktheit ist ihm aber eine solche Fülle grandioser Anmuth eigen, daß es unter allen Thälern der Erde wohl einzig in seiner Art und ein wahres Wunder der schöpferischen Natur genannt werden kann. Die großartigste Alpennatur empfängt uns gleich an seinem Eingange hinter Zweilüttschinen; aber bei all seiner Größe hat es doch nirgends jene Einförmigkeit und Wild-

heit, welche ähnlichen schmalen Hochalpenthälern, z. B. dem obern Haslithale gegen die Grimsel zu, eigen ist und alle hundert Schritt eröffnen sich neue überraschende Ueberblicke auf Berge und Felswände, donnernde Wasserfälle, Wälder und Wiesenmatten, und friedliche Hütten und Heuställe in ihrem Schooße.

Alle diese wechselnden Gegenstände einer üppigen Urnatur und ländlichen Cultur sind so harmonisch-schön und mannigfach anregend durcheinander gruppiert, daß es fast den Anschein gewinnt, als hätte hier ein aufschlagende Wirkung rechnender sinnvoller Künstler einen englischen Garten im höchsten Style beabsichtigt. Im tiefen Hintergrunde fließt die rastlos schäumende weiße Lüttschine in mannigfachen Krümmungen dahin, oder bildet vielmehr eine fortlaufende Kette kleinerer Wasserfälle; über ihrem Bette wölben sich die herrlichsten Matten, von den schönsten Bäumen malerisch umfriedet, von netten Bauernhöfen belebt und verschönt, bald mählich bald steil hinan, den Hintergrund umthürmen aber die kühnsten massenhaftesten Felsenwände, oft — wie gebiegen und aus einem Stücke — über 900 bis 1000 Fuß hinansteigend, jedoch selten als nackte Gerippe, sondern häufig mit den Silberfäden rieselnder Bergbächlein und sammtartigen Moos- und Blumenpartieen durchwirkt — gleich einem reichgeschmückten Königsmantel, der aus dunkler Steintruhe hervorgleift. Ueber alle diese niederen Naturherrlichkeiten schauen aber streckenweise die Hochhäupter der Centralalpen, die erhabene Jungfrau an ihrer Spitze, wie weiße, duftige Geistergestalten, bald lächelnd, bald dräuend herüber. Dreimal glücklich der Wanderer, über dessen Haupte die freundliche Sonne in der Mittagshöhe vom unbewölkten Aetherblau herabscheint und die von den Seitenwänden wie Silberbänder herabflatternden Wasserfälle, in siebenfachem Verklärungsglance erblicken macht!

Nachdem wir nicht weit hinter Zweilüttschinen eine düster bewaldete Thalstrecke durchschritten, zog die sogenannte Hunnenfluh unsere Aufmerksamkeit auf sich, eine thurmartig gerundete, senkrechte Felsenmasse, gleich einem künstlich aufsteigenden Bollwerke, an den Berghang angeschoben. (Fortsetzung folgt.)

Auf gewisse Distichen.

Was können uns denn Distichen, wie Deine sind, wohl schaden?

Bloß daß man oft dabei verliert den doch durchgeh'nden Faden.

R. v. Groscreutz.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Doch zurück zu den Hinterfüßen unserer Publicisten. Auch bei ihnen bewährt es sich, daß man sich am besten über ein Unglück trösten könne, wenn man ein größeres zum Maßstabe nimmt. So werden diejenigen, welche in der Zeitung schriftlich maltrairt werden, sich noch immer im Vergleich mit denen, welche wirkliche Prügel bekommen, sehr glücklich fühlen können. Daß aber nicht nur der moralische Rücken, sondern auch der physische in den wohlpoliceirten Straßen der Residenz am hellen Tage in eine sehr mißliche Lage kommen kann, beweist ein Vorfall, der sich kürzlich hier zutrug, indem ein Fleischer, der seine lebenswürdigen Söhne von andern Knaben beleidigt glaubte, den diese Knaben begleitenden Bedienten am hellen lichten Tage auf offener Straße mit einem Stück Holz so zerbläute, daß der Unglückliche besinnungslos auf dem Plage liegen blieb. Vielleicht war die große Hitze an diesem horrenden Vorfall Schuld, und vielleicht wäre es gut, außer den Maulkörben für Hunde auch noch andere Sautelen für hündische Menschen-Naturen einzuführen.

Uebrigens hat die Hitze in den letzten Wochen eher niederschlagend als aufregend auf die Gemüther gewirkt, denn die durch die erhöhte Temperatur erzeugten Krankheiten ließen allgemein die Besorgniß rege werden, daß jener asiatische Barbar, der nun schon zweimal die Residenz decimirt hat, die Cholera, wieder eintreten werde; und seit diese Furcht regiert, ist weder ein ekler Zeitungsstreit, noch eine neue Caricatur erschienen. Sie müssen nämlich wissen, daß wir, in Folge einiger förmlichen Anforderungen in den Zeitungen, uns sehr ernstlich mit Caricaturen-Zeichnen beschäftigen, zumal die Bilder gar keiner Censur unterworfen sind. Außer den französisch-literarischen und den englisch-politischen Caricaturen sehen wir daher an den Schaufenstern der Kunsthändler auf einige einheimische Pflanzen dieser Art, worunter „der deutsche Michel“ eine allgemeine deutsche, „die Grenzperre“ eine preussische, „1852“ aber eine reine Berliner Beziehung hat. „Der deutsche Michel“ ist ein ungeheurer dicker Mann, ein Schloß vor dem Mund, im Stock liegend und außerdem vielfach gepeinigt. Ein Kammerherr läßt ihm Ader und das Blut verwandelt sich in Gold; ein französischer Soldat zieht ihn aus; ein Russe hält ihm (dem deutschen Michel) den Kopf; eine englische Dogge zieht ihm einen Beutel mit Gold aus der Tasche, ein Mann endlich, mit Schlüssel, Krummstab und dreifacher Krone, hoch oben auf dem Sessel placirt, schaut mit unverkennbaren Zeichen der Entrüstung einem Spiel zu, bei dem er nicht Partner ist. — „Die Grenzperre“ zeigt einen Kosaken, der, zur Bewachung der Grenze bestellt, die Hand auf- und die Augen zumacht, um ein Douceur von einem, mit einem Sack beladenen Bauern zu empfangen, den er zum Recompens über die Grenze passiren läßt. — „1852“ endlich zeigt die, im Jahre 1842 am Palais der Fürstin Liegnitz angebauten Läden in einer gräßlichen Metamorphose. Aus dem Bazar für zierliche Nippsachen ist ein Markt des Unflaths geworden; Kalauer Stiefel, Schnapssboutiken und Aehnliches füllt den Anbau; Faust, der jetzige Besitzer der Läden, steht zwischen zwei Pomeranzen-Bäumen und reißt sich voll Verzweiflung die Haare aus dem Kopf; zwei sich schlagende Eckensteher werden durch einen Gensdarmen mit der Lehre getrennt: „Hier gilt kein Faustrecht, und die Unterschrift des Bildes: „Die Zeit ändert viel, ach! die Zeit ändert viel,“ scheint sich mit ihrem

Doppelseuzer halb auf die Vergangenheit, halb auf die Zukunft zu beziehen. Wirklich giebt es viele Menschen, die den Anbau als eine Entweihung des Palastes betrachten, indem das verstorbene Königspaar darin residirt hat, Jedenfalls beweist diese Ansicht von Neuem, mit welcher Pietät stets des entschlafenen Monarchen gedacht wird. Am merkwürdigsten scheint es mir, daß sich Leute gefunden haben, die an einem Orte Waaren feil bieten wollen, der zum Markte so wenig geeignet ist. Dieser kleine Bazar liegt nämlich gerade auf halbem Wege zwischen dem Schloß und den Linden, also ganz isolirt, und es läßt sich kaum erwarten, daß sich nach dieser Dase hin Käufer verirren werden, da nach dem bekannten Satz: „eunt quo itur,“ gerade da der stärkste Conflux von Käufern ist, wo die meisten Läden sich befinden. Aber „es ist kein Topf so schlecht, es findet sich ein Deckel darauf.“ Berlin ist von einer wahren Bauwuth befallen, und es ist kein Platz so schlecht, kein Winkel so versteckt, auf dem nicht ein Haus emporwuchert wie eine Staude Unkraut. Man wirft den Berliner Häusern vor, sie sähen aus wie ein Galanteriekästchen, allein sie sind nicht bloß äußerlich, sondern auch innerlich Galanteriewaare. Viele, oder doch manche, stürzen aber so schnell wieder ein als sie aufgebaut worden sind, und unter hundert sind vielleicht nicht zehn wirklich solid und auf die Dauer gebaut. Wenn auch das Mauerwerk die nöthige polizeiliche Sicherheit bieten mag, so ist doch alles Andere, namentlich die Tischlerarbeit, wie Thüren und Fenster, dann die Schlösser etc., wahre Fabrikarbeit, die es nur auf den äußeren Schein abzielt. Daher herrscht in den meisten neuen Häusern eine unglaubliche Eleganz, aber eine, die nur zu sehr an den Farbenglanz der Seifenblasen erinnert. — Wie jeder Fanatismus, so ist auch die Bauwuth gegen alle Gründe der Vernunft taub. Was man von den Spielern sagt: es sey noch keiner reich gestorben, das kann man mit vollem Rechte von den Berliner Bauherrn sagen. In der Regel freilich sind es solche Leute, die von Hause aus fast Nichts haben, sondern auf Credit bauen, allein sie setzen entweder gleich beim ersten Bau die paar tausend Thaler, die sie wirklich hatten, zu, oder sie bauen sich an einem Hause reich, fangen dann an zu forciren und — enden als Bettler. Es stehen jährlich in Berlin viele tausend Logis leer, — und dennoch werden jährlich hunderte von neuen Häusern gebaut. Wenn sich die Population im Verhältniß zu den Neubauten vermehrte, würde Berlin bald mit Paris und London wetteifern. Wie es aber jetzt geht, wird vor allen Dingen eine Erweiterung des — Schuldgefängnisses nöthig seyn.

Die Baulust ergreift übrigens nicht bloß die Privaten, sondern auch Corporationen. Daher wurden so lange große Bauten von Actien-Gesellschaften ausgeführt, bis der Bau der Eisenbahnen gleichsam zum Abzugskanal für diese Leidenschaft wurde. Bei dieser Gelegenheit will ich nicht verfehlen Ihnen mitzutheilen, daß zur Zeit auch zwei neue Theater im Rayon der Residenz erbaut werden: das eine von der Privat-Theater-Gesellschaft Thalia auf dem sogenannten Wollank'schen Weinberge, einem anmuthigen Sandhügel, der seinen Namen von einer Weinlaube hat, die in einem Pavillon dieses bisherigen Tabagie-Etablissements — gemalt war; und das andere in Charlottenburg, auch auf Actien, und zwar unter der Direction des Herrn Pohl, des rühmlich bekannten ehemaligen Schauspielers von der Königsstadt, der in den beiden letzten Sommern die Direction des Theaters in Steglitz leitete. Dief letztere hat auch in diesem Sommer noch bestanden (unter der Direction des Herrn Meß) und suchte das Publicum in der letzten Zeit dadurch zu gewinnen, daß im Freien, in einer sogenannten Arena gespielt wurde.

(Fortsetzung folgt.)